

Dann lösch die Sonne eher aus,
Als solche Lieb vergeht.
Ja, — sind sich Zweie herzensgut,
In Treuen fest und wahr;
Dann hört die Liebe nimmer auf,
Ist silberweiß auch 's Haar.
Gemeinsam trägt man Freud und Leid,
Sorge und bitteres Weh;
Ist's Herze schwer, nimmer verzaagt,
Den Blick stets in die Höh!
Man zehrt an der Erinnerung,
Ist man dann alt und müd,
Und geht es heimwärts dann einstmals,
Klingt's leise durch's Gemüt:
O Jugendzeit! — Du Rosenzeit!
Fast war's des Glücks zuviel!
— Die Heide blüht am Waldesjaum —
— Und's treue Herz steht still! —

Dandächt'g toat Pauline de Hände saalen, ihr Gesichte woar
mie verklärt ond zerlegt woar ersch Weenen nohnde.

Ar woar kaum feert'g, hott' er o schon Paulinen bei'n Koppe,
schreehelt' se, sahk er betrübt ön de Dogen ond soate zu er:

„Mutter! Wöllste mir worklich 'n irschten Schmarz oud Leed
ön menen ganzen La'm oantun ond von mer giöhn ond mich nu
hiehe ganz alleene lossen? Doas worcht mer doa nö oantun!“
's ging oawer schon off de Neege möt er, kaum, doaf se noa
rausbrochte: „Boater! — Du liewe, gute, treue Seele du. Hoa
o nor noa fer oalls tausend Dank. Der liewe Gott moag derich
vergaltten, woas de an mir getoan hoast. Lab wuhl, mei Gustav!
— Off a Wiöderfahn do hu'm!“

Ond do ging's wie a Rucks dorch'n ganzen Karper, se huolte
noa a poar mo korzsch Oden ond derno toats oalle me'er machen.
Gustav hockte wie verschteenert off der Bettkante ord rüppelte sich
nö, su fit woarn doas löbern Hoals gekomm'n.

Hauken hierte mer a Getapse ond Gewispere, ond off emo
derklung doas Lied, woas Gustav ömmer garne ond viöl möt-
gefung hotte: „Gott grüße dich!“

Gustav toat'ch offröchten, 's ging'n dorch ond dorch ond dreht'n
baale 's Harze öm Leuwe röm, wenn ar blus droan dochte, wie's
ihe me'n schtiöhn toat. No ond no doa toat er'ch beruh'gen, sei
Gesangverein woarich doa, fer dan er la'm ond schar'm toat, der'n
zu garne amo ane Freede machen toat ond die senen Ihreftag doa
nö vergassen hotten. No'n irschten Liebe sung'n se Gustave sei
Leiblied: „Das ist der Tag des Herrn!“ Ergrössen horcht' er
ond nickte sener Froa, die de, oals wenn se schloafen toäte, suo
fröblich doalag, zu ond soate: „Stehste, Mutter! Die vergassen
ons doa nö. Ond dir tun se de legte Ihre derweisen. Wie doas
Ennen wuohl tut!“

Off emo derklung ungeru Fanstern hauken wie von anQuar-
tette, frisch ond urndlich öns Harze nein gesungen:

Wenn auch die Welt dir Alles nahm,
Ein Kleinod hütte, deutsches Herz!
Dein deutsches Lied so wunderbar,
Mit seinem Klang zieh sonnenwärts!“

Gustav nickte ön eenewag derzu, toat de Hände fahlen ond's
koam'n baale de Tranen, su nohnde ging's'n.

Wie a Leucht'n fuhr'ich löber sei Gesichte, ar woar wie öm-
gewand'lt ond meente fer sich: „Doas wär doa wuo o's irschte mo,
doaf mich mene lieben Polz'schen Kolleg'n vergass'n ond nö
Acht'ge gegahn hätt'n. Do müßt'ch se nö kennen. Do tut schon
Mit'her Gustav sei Meeglichstes — Raicht hoan se!“

Wie koa mer de verzweif'ln woll'n, wann's La'm Ennen amo
hoarte oapacken tut! Wu mer suo walt ös ond's ös Ennen noa
vergonn'n, zesoamm de goldge Hochzeit ze feiern, wenn's o glei a
Dabschied fer ömmer woar, do wöll mer o noa möt'n lie'm Gott
hoaderu ond onzefrieden sen. Aee, off'n Knien muß mer'ch der-
für bei'n bedanken, woas ar bis öge an ons geton hot.

Doas doitsche Lied hot mich wiöder offgeröcht, öns Gleich-
gewöchte gebrocht ond mir Troost gegahn, ond die poar Johre,

die'ch der noa ze la'm hoa, war'ch der o suo, wie der aale Mägen
Knarle ön Polz's de Troie haalen.

Mig'n onse Feinde oalls von ons rauschinden woll'n, eens
kinn se ons doa nö nahmen, dan erz'gen Schoaß, dan mer noa
hoan, onser liewes, deutsches Lied!

• Wo die deutsche Heide so herrlich blüht,
In der Liebe zur Heimat das Sängerkörz erglüht;
Und in deutschen Wäldern jubelt der gesiederten Sängerkörz:
Da schwingt sich das Lied zu den Sternen empor!
Ob es auch allerorts wehert und dräut,
Treu halten zum deutschen Lied wir in Leid und in Freud!“

Volksspielkunst in der Westlausitz

Zu Hermann Weises Heimatspiel „Der Heimat treu“

Dhorn, am 10. Oktober 1923.

Auch im andern Zipfel der Oberlausitz, in unserm traulichen
Pulsnitzer Ländchen, regt sich unter dem Drucke der zu innerer
Einkehr zwingenden Zeitnot erfreulicherweise stärker und stärker
ein in die tiefen Brunnen und Seelengründe deutscher und spe-
ziell lausitzischer Heimatliebe und Bodenverwachsenheit eindrin-
gendes Volksbewußtsein und hat neuerdings berechten Ausdruck
gefunden in einer diesem Zwecke sich opfernden Volksspielkunst.
Hermann Weise, der Pulsnitzer Heimatdichter, war der Gebe-
freudige und die Spielerschar der Dhorner „Volksschühne“ die
Vermittlerin seiner Gaben in einer Art, die man ruhig als muster-
gültig hinstellen darf, ohne daß man den Verdacht auf sich läßt,
vom lokalpatriotischen Koller befallen zu sein. Die Vermutung
liegt nahe, daß hierbei die äußere Befruchtung von den Bestre-
bungen und Erfolgen der Reichenauer „Thalia“ als der ober-
lausitzischen Laienbühne ausgegangen sein mag und man hier bei
uns nachdenklich geworden ist, als man von der beispiellosen
Heimatbegeisterung hörte, die Wilhelm Friedrich durch seine
Interpretin diesen Sommer in Bautzen zu wecken imstande war.
Doch sei dem, wie ihm wolle — hier hat man jedenfalls den Gang
nach Damaskus gemacht und ist sehend geworden! Man hat
erkannt, wie man bisher mehr oder weniger im Dunkeln getastet
und sich in der Wahl der Stücke vergriffen hat. Und man hat
den Schlüssel zum Begriff „Volksschühne“ gefunden, indem man
sich zum Sprachrohr Hermann Weises machte, der wie Friedrich
und Blasius in Reichenau, hier bei uns schon lange zu bewußter
Pfleger des Lausitzer Heimatgedankens aufgerufen hat. Darum
Dank der Dhorner „Volksschühne“ für die intuitive Erkenntnis
ihrer wahren Aufgabe, und noch mehr Dank an Hermann Weise,
der rechtzeitig gekommen ist, Mittel zum Zweck zu sein!

Er war das durch sein dreiaktiges Volksschauspiel „Der
Heimat treu“, das am 6. Oktober im hiesigen Gasthof „Zur
Eiche“, sorglich betreut von den Spielern der „Volksschühne“,
innerhalb eines zum Besten der hiesigen Gemeindegemeinschaft ver-
anstalteten Theaterabends seine Uraufführung erlebte. Wir sahen
dem Ereignis mit größter Spannung entgegen. Denn als Dra-
matiker war Weise neu. Da sagte man sich: Wird ihm auch hier
gelingen, was ihm bisher auf dem Gebiete der Dialekterzählung
gelungen ist? Wird er die nötige bühnenmäßige Einstellung
mitbringen, um auf den Brettern, die die Welt bedeuten, die
Atmosphäre hervorzuzaubern, in der wir Tag für Tag atmen?
Wird's ihm glücken, uns die „Heemte“ einmal gewissermaßen
von außen sehen zu lehren, damit wir aufmerksam werden auf
all ihre Röstlichkeiten, durch deren Genuß des Einzelnen Leben
unablässig von neuem erst eigentlich lebenswert wird? Es ist
ihm gelungen! Eindringlich, aber nicht aufdringlich verkündete
er durch das Spiel: „War de Heemte ond de Eltern ne ehren dutt,
dar is e Schust, ond warsche goar no verleeht, dar is e Judas,
e ganz emfahmchter!“

Die Handlung ist kurz folgende: Gottlieb Freudenberg, der
Neubauer, Gutsbesitzer in einem Dorfe bei Kamenz (Bischheim?),
hat seinen Sohn Max studieren lassen und ist darüber selbst in
arge Schulden geraten. Schlechte Ernten und Verluste im Vieh-
bestand bedeuten seinen völligen Ruin und jagen ihn, als gar